

XX 244
79.

2
ПУБЛИЧНАЯ
БИБЛИОТЕКА
С С С Р.
ИМЕНИ
В. И. ЛЕНИНА

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

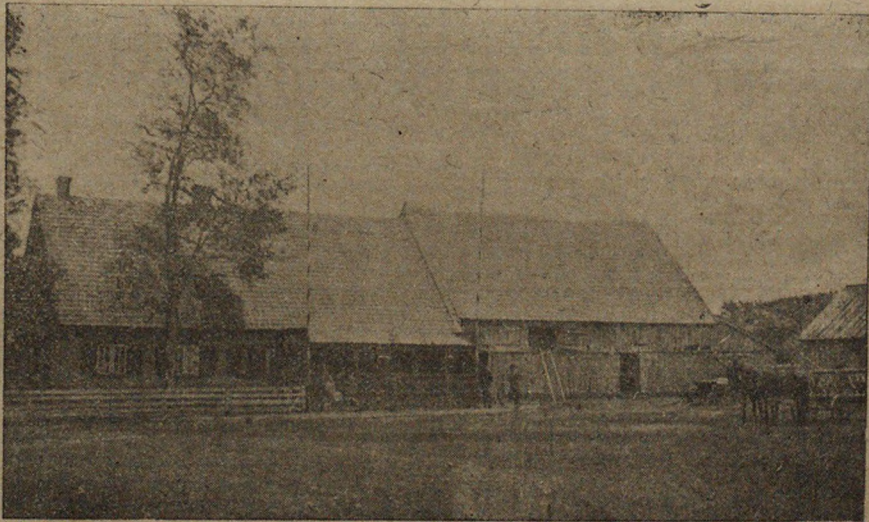
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 33.

Pokrowsk, 29. August 1926.

Jahrgang 5.



Eine Mennonitenwirtschaft.

Anzeigen:

Die Fertil-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Mehr Licht.	521
Politische Mundschau.	522
Wirtschaft und Wissen:	
Der Viehbestand in der Wolgadeutschen Republik früher und heuer. Von E. Kappes.	523
Der Verband der Sarpinkaweberei-Kooperativen der Wolgadeutschen Republik. Von Robert Neuß, Lehrer am Textil-Technikum.	525
Der Bau des Erdballs. Von Dr. Rudolf Lämmel. (Schluß.)	526
Kooperation und Landwirtschaft:	
Der Rhabarber als Gemüse- und Arzneipflanze. Von Prof. Emil Meyer.	528
Die Entwicklung der Milchwirtschaft in der Deutschen Republik. Von G. J. (Schluß.)	529
Die Geflügelzucht in den deutschen Dörfern Süd-Rußlands. Von Prof. Dr. K. Vindemann. (Fortsetzung.)	530
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	531
Kultur und Natur:	
Sehovas Bund mit Abraham. Von Karl Dent.	533
Der Selbstmord des Herrn Nechteck. Tragikomödie von Alfons Kauer.	533
Neues vom Ohrwurm. Von Prof. Dr. H. Morstatt.	535
Mutter Sonne. Von Ida Ullmann.	535

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 33.

Pokrowsk, 29. August 1926.

Jahrgang 5.

Mehr Licht!

Der Herbst naht heran, und mit seinem Eintritt müssen wir, wenn wir als würdige Bürger des Sowetstaates gelten wollen, wenn wir immer rascher einer besseren Zukunft entgegengehen wollen, dem Bildungs- und Aufklärungswesen unsere gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden. Nicht umsonst hat unsere Regierung nunmehr, nach den Jahren des Kampfes um die Sicherung der Existenz des Sowetstaates, nach Ueberwindung der größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die Bildungs- und Aufklärungsfrent als eine der wichtigsten erachtet, ihr sogar hinsichtlich ihrer Wichtigkeit die dritte Stelle eingeräumt. Das dürfte uns schon hinreichend davon überzeugen, daß wir uns, um den Forderungen der Zeit gerecht zu werden, um unsere Wirtschaft und unser ganzes Leben vernünftig und menschenwürdig zu gestalten, Wissen und Können aneignen müssen.

„Wissen ist Macht“, und „Wissen ist der Reichthümer kleinster nicht“ — sind alte Erfahrungssätze, die sich der Verständige und Vernünftige zunutze macht, nach denen er sein Tun und Lassen einrichtet. Wer darin immer weiter fortschreitet, wird eher Herr über die verschiedenen Unfälle des Lebens, kommt wirtschaftlich viel weiter, weiß besser den Unbilden der Natur zu begegnen, Krankheiten und Seuchen unter Menschen und Vieh vorzubeugen und überhaupt sein Leben besser und schöner zu gestalten als derjenige, der in Bildung und Aufklärung zurückbleibt. Ein strebsamer Wirt und eine strebsame Wirtin werden daher nicht verfehlen, dem Wissen und Können in ihrem Hause zum Recht zu verhelfen. Sie werden nicht nur dafür Sorge tragen, daß die Schuljugend in der Schule zu tüchtigen Sowetbürgern herangebildet wird, sondern daß auch die erwachsenen Familienglieder und sie selbst die Zeit ausnützen, um sich immer mehr Wissen und Können anzueignen, und also immer tauglicher und tüchtiger zu einer wohlgeordneten Wirtschafts-

führung, zu einem wohlgeordneten Leben überhaupt werden, anstatt die Zeit mit Nichtstun oder, was noch schlimmer ist, mit dummen Streichen, Klatsch, Trinkgelagen usw. totzuschlagen, wie man das so oft zu hören und zu sehen und in der Presse zu lesen bekommt.

Die gute Ernte dieses Jahres darf diesen schlimmen Erscheinungen keinen Vorschub leisten, sondern soll uns zu unserer weiteren Wohlfahrt veranlassen, sie abzustellen und den Teil der Ernte, den man sonst zu unnützen oder gar schädlichen Zwecken verwendete, zu nützlichen Dingen verwenden, von denen das Beschaffen von guter Lektüre eines der ersten ist. Und zum Glück fehlt es uns ja nicht mehr an guter und billiger Bauernliteratur. Wenn schon mancher Leser dieser Zeitschrift dankend mitteilte, daß der Nutzen, den ihm dieser oder jener Artikel allein schon gebracht habe, den Preis der ganzen Zeitschrift um das mehrfache übertraf, wie groß mag erst der Nutzen sein, den das ständige Lesen einer solchen Zeitschrift und anderer Bauernliteratur bringt.

Also — vorwärtstreben, sich immer mehr Wissen und Können aneignen, und ganz besonders die liebe Jugend dazu anhalten! Nicht starr am alten Schlendrian haften, nicht in Dunkelheit und Unwissen verharren! Die Redensart „Früher brauchte man das nicht, und da braucht man's auch heute nicht“ ist eine ganz falsche, unsinnige. Früher hatte man gar vieles nicht, und je weiter zurück in die Vergangenheit hatte man immer weniger von allem dem, was auch der Rückständigste heute nicht entbehren kann und nicht entbehren will. Wer nur einigermaßen Verständnis für die Zeichen der Zeit hat, wer sich in dem Meere des Lebens über Wasser halten will, muß danach trachten, sich die neuen Errungenschaften, wenigstens auf seinem Gebiet, zunutze zu machen, und dazu muß er seinen Gesichtskreis erweitern, dazu braucht er — mehr Licht.

Politische Rundschau.

Die Bergarbeiter Englands setzen ihren heldenmütigen Kampf fort. Am 19. August waren die Vertreter der Bergarbeiter und der Grubenbesitzer zu einer Konferenz, auf der über die Bedingungen der Wiederaufnahme der Arbeit in den Schächten verhandelt werden sollte, zusammengekommen. Die Grubenbesitzer verhielten sich sehr herausfordernd. Der Vorsitzende ihrer Vereinigung empfing die Vertreter der Bergarbeiter mit den Worten: „Ich nehme an, daß Sie gekommen sind, sich zu ergeben, und daß Sie in diese Zusammenkunft eingegangen sind, um noch irgend etwas zu erreichen und Ihre Würde zu wahren.“ Die Vertreter der Arbeiter traten energisch dagegen auf und forderten, daß der Arbeitstag nicht länger als 7 Stunden dauere, wie er war, und ein Tarifabkommen im allenglischen Maßstab geschlossen werde. Da die Grubenbesitzer auf diese Bedingungen nicht eingingen, wurden die Verhandlungen abgebrochen. Beim Schluß der Sitzung erklärte der Vorsitzende Williams, daß die Grubenbesitzer auf keine Zusammenkunft mit den Vertretern der Bergarbeiter mehr eingehen werden. Das heißt: sie wollen ihre alte Politik fortsetzen und die Arbeiter zwingen, mit ihnen Abkommen nach den einzelnen Rayonen zu schließen, um somit die Front der Bergarbeiter zu durchbrechen.

Unser Zentralrat der prof. Verbände hat bis jetzt an die englischen Bergarbeiter 4.890.000 Mbl. überführt. Wollen wir unsere englischen Arbeitsbrüder in ihrem überaus schweren Kampfe weiterhin tatkräftig unterstützen!

In Frankreich wird eine Kontrolle der Lebensmittel vorgenommen. Der französische Ministerrat hat angeordnet, daß die gesamte Ausaatfläche registriert und die Größe der Ernte abgeschätzt werden soll. Gleichzeitig hat er ein Dekret herausgegeben, dem zufolge die Vorräte an Getreide, der Verkauf und die Preise des Getreides kontrolliert werden sollen. Für alle Schichten der Bevölkerung soll Schwarzbrot eingeführt werden. In den Gasthäusern dürfen zum Frühstück und Mittagessen nicht mehr als zwei Gänge verabreicht werden.

Um der französischen Regierung in ihrer schweren finanziellen Lage zu „helfen“, versprechen ihr

die amerikanischen Bankiers eine Anleihe gegen Versatz des französischen Telephonnetzes. Der amerikanische Bankier Morgan, der diese Anleihe durchführen will, hat das internationale Telephon- und Telegraphennetz schon in seinen Händen und will nun auch noch das französische seinem Einfluß unterwerfen.

Um die größte Geldnot zu stillen, hat Frankreich eine Anleihe bei der Schweiz in der Höhe von 60 Millionen Schweizerfranken zu 7 Proz. Jahreszinsen gemacht. Die Tilgung dieser Schuld soll im Laufe von 25 Jahren geschehen.

Der Diktator Polens reorganisiert Pilsudski entläßt viele alten Offiziere und setzt an deren Stelle seine treuen Anhänger. Dabei hat er es durchgesetzt, daß sämtlichen Offizieren das Gehalt erhöht wird. Die Unteroffiziere, derer die polnische Armee an 36.000 Mann zählt, sind nun unzufrieden und verlangen gleichfalls Erhöhung ihres Gehalts; der Finanzminister tritt aber entschieden gegen jede weitere Belastung des Staatsbudgets auf.

Um die innere politische Lage zu festigen und somit sich selbst vor gewissen Ereignissen, die für sie verhängnisvoll werden können, zu sichern, hat die polnische Regierung begonnen, die Gesetze über die nationalen Minderheiten einer Durchsicht zu unterziehen. In ihren Zeitungen veröffentlicht die Regierung Artikel, in denen sie den nationalen Minderheiten Gleichberechtigung und alles mögliche verspricht. Die Ukrainer sollen sogar eine eigene Universität erhalten. Als ob ein kapitalistischer Staat den „Fremdvölkern“ gerecht werden könnte. Nur politische Kinder können sich so etwas weismachen lassen.

Spanien will energische Forderungen an die Völkerliga stellen. Pressemelungen zufolge will der spanische Ministerpräsident Primo de Rivera in der Septembersession der Völkerliga die energische Forderung stellen, daß Tanager (spr. Tanscher) in die spanische Zone in Marokko eingeschlossen werde. Das Mandat auf Tanager will Spanien auf eine Dauer von 15 Jahren (?) verliehen haben. Außerdem wird Primo de Rivera darauf bestehen, daß Spanien einen ständigen Sitz im Rat der Völkerliga erhalte.

Wirtschaft und Wissen.

Der Viehbestand in der Wolgadentschen Republik früher und heuer.

Von S. Rappes.

In Nr. 32 dieser Zeitschrift haben wir den Leser mit den Saatflächen und Ernteerträgen von früher und heuer bekannt gemacht. Heute führen wir ihm die Angaben über den Viehbestand früher und heuer vor. (Die Angaben über den Viehbestand der Jahre 1914 und 1917 treten hierbei zum ersten Mal an die Öffentlichkeit.)

Vieh- gattungen.	In tausend Stück.								In Proz., wobei das Jahr 1914 als 100 Proz. angenommen ist.							
	1914	1916	1917	1920	1923	1924	1925	1926	1916	1917	1920	1923	1924	1925	1926	
Pferde . .	250,0	254,0	225,1	218,5	57,0	70,7	78,2	106,3	101,6	90,4	87,4	22,8	28,3	31,3	42,5	
Davon Ar- beitspferde	197,8	197,0	180,2	165,2	45,9	54,5	57,1	74,0	99,6	91,1	83,5	23,2	27,5	28,9	37,4	
Großhorn- vieh . . .	268,0	300,0	278,1	222,2	136,3	204,0	236,5	312,7	111,9	103,7	83,7	50,9	76,1	88,2	116,7	
Davon Ar- beitsstiere	20,9	12,1	7,4	18,3	9,6	12,2	13,3	20,8	57,9	35,4	87,5	45,9	58,4	63,6	99,5	
Davon Kühe	106,1	116,9	115,1	126,1	70,3	80,3	93,0	115,5	110,2	108,5	118,9	66,2	75,7	87,6	108,9	
Schafe . .	382,2	460,7	448,9	297,1	137,1	214,0	248,0	362,1	120,5	117,4	77,8	35,9	56,0	64,9	94,8	
Ziegen . .	74,4	71,4	55,2	36,1	44,5	62,8	81,8	124,3	96,0	74,2	48,5	59,8	84,4	109,9	167,1	
Schweine .	180,8	218,7	208,2	171,8	29,5	84,0	82,2	190,8	121,0	115,2	95,0	16,3	46,5	45,5	105,5	
Kamele . .	21,8	18,4	11,9	11,1	9,7	12,2	13,8	16,1	84,4	54,6	50,9	44,5	56,0	63,7	76,1	
Davon Ar- beitskamele	21,8	18,4	11,9	11,1	9,7	10,3	11,7	12,8	84,4	54,6	50,9	44,5	47,2	53,7	58,7	
In allem Stück Vieh	1.172,2	1.323,3	1.227,4	956,8	414,1	647,7	740,5	1.112,8	112,9	104,7	81,6	35,3	52,7	63,1	94,9	
Davon Ar- beitseinhei- ten . . .	230,1	221,5	195,8	185,4	60,4	70,9	75,4	97,2	96,3	85,1	80,6	26,2	30,8	32,7	42,8	

Aus dieser Tabelle ersehen wir, daß der gesamte Viehbestand des laufenden Jahres dem des Jahres 1914 nur noch um 59,4 tausend Köpfe oder um 5,1 Proz. zurücksteht. Die Bestände des Großhornviehes, der Ziegen und der Schweine haben sogar die des Jahres 1914 weit überstiegen: das Großhornvieh um 16,7 Proz., die Ziegen um 67,1 Proz. und die Schweine um 5,5 Proz. Sogar die Zahl der Kühe hat sich um 9,1 tausend Köpfe oder 8,9 Proz. vermehrt. Die Zahl der Arbeit-

stiere und Schafe steht der des Jahres 1914 nicht mehr fern. (Es fehlen nur noch 20,1 tausend Schafe und 100 Arbeitstiere.) An der Zahl der Kamele fehlen noch 5,2 tausend Stück gegen das Jahr 1914. Hieraus ersehen wir, daß wir im nächsten Jahre viel mehr Schafe, Ziegen und Schweine, dafür aber noch weniger Pferde, Kamele und überhaupt Arbeitsvieh besitzen werden als in der Vorkriegszeit. Aus der Tabelle sehen wir, daß die Zahl der Pferde im laufenden Jahre noch um

143,7 Köpfe oder um 57,5 Proz. kleiner ist als die des Jahres 1914, die der Arbeitspferde sogar um 62,6 Proz. oder um 123,8 tausend Köpfe. Das darf uns aber nicht allzu sehr bange machen, da wir heute schon eine große Anzahl Pferde durch Traktoren ersetzen und in Zukunft in dieser Hinsicht noch mehr tun werden.

Wie wir sehen, zählte der gesamte Viehbestand des Jahres 1914 1.172,2 tausend Köpfe, und der des laufenden Jahres beziffert sich auf 1.112,8 tausend Köpfe oder 94,9 Proz. der Vorkriegszeit, während die diesjährige Saatfläche 73,9 Proz. der Saatfläche des Jahres 1914 bildet. Demnach geht der Prozeß der Vergrößerung des Viehbestandes in schnellerem Tempo vor sich als der der Saatfläche. Vergleichen wir aber den Progreß der Saatfläche mit dem des Arbeitsviehes, so entdecken wir ein ganz anderes Bild: die diesjährige Saatfläche bildet 73,9 Proz. der Saatfläche des Jahres 1914, während der gegenwärtige Bestand des Arbeitsviehes nur 42,8 Proz. des Bestandes der Vorkriegszeit bildet. Demnach hat sich die Saatfläche beinahe ums doppelte vergrößert gegen die des Arbeitsviehes.

Vergleichen wir die Viehbestände des laufenden Jahres mit denen des vorigen Jahres, so bekommen wir einen bedeutenden Zuwachs aller Viehgattungen, und zwar:

an Pferden	36,6	Proz.
davon an Arbeitspferden	29,6	"
an Großhornvieh	32,2	"
davon an Arbeitstieren	56,4	"
an Rühen	24,2	"
an Schafen	46,0	"
an Ziegen	52,0	"
an Schweinen	132,1	"
an Kamelen	20,3	"
davon an Arbeitskamelen	9,4	"
an sämtlichem Vieh	50,3	"
davon an Arbeitseinheiten	28,9	"

In den drei letzten Jahren hat sich der Viehbestand bedeutend vergrößert, und zwar:

der Pferde	um	86,5	Proz.
der Arbeitspferde	"	61,2	"
des Großhornviehs	"	130,0	"
der Arbeitstiere	"	116,6	"
der Rühe	"	64,3	"
der Schafe	"	164,1	"
der Ziegen	"	179,3	"
der Schweine	"	546,9	"
der Kamele	"	71,0	"

der Arbeitskamele um 32,0 Proz.
des sämtlichen Viehs 168,7 "
der Arbeitseinheiten 60,9 "

Hieraus ist der Schluß zu ziehen, daß unsere Bauernwirtschaften sich beträchtlich gestärkt haben. Der Zuwachs allein an Arbeitsvieh seit dem Jahre 1923 von 36,8 tausend Einheiten hat für die Wirtschaft eine große Bedeutung.

Wieviel Stück Vieh auf eine Wirtschaft im Durchschnitt kommen, ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Viehgattungen	1925	1926
Pferde	0,85	1,13
davon Arbeitspferde	0,62	0,79
Großhornvieh	2,57	3,34
davon Arbeitstiere	0,07	0,11
davon Rühe	1,01	1,23
Schafe	2,69	3,86
Ziegen	0,89	1,33
Schweine	0,89	2,04
Kamele	0,15	0,18
Davon Arbeitskamele	0,13	0,14
Sämtliches Vieh	8,04	11,88
Arbeitsvieh	1,01	1,23

Im Jahre 1925 kamen auf eine Wirtschaft 6,81 Dessj. und im laufenden Jahre 8,55 Dessj. Ausaat. Auf eine Arbeitseinheit kamen im Jahre 1925 8,3 Dessjatinen und im laufenden Jahre 8,24 Dessjatinen Ausaat. Dies ist eine sehr große Belastung der Zugkraft. Früher kam nur ungefähr die Hälfte auf eine Zugkraft. Wie sich die Ausaat auf eine Zugkraft seither vergrößerte, er sieht man aus folgenden Ziffern:

Auf eine Zugkraft kamen:

im Jahre	Winterfaat	Sommerfaat	Zusammen
1914	0,59 Dessj.	4,12 Dessj.	4,71 Dessj.
1916	0,77 "	3,17 "	3,94 "
1917	0,96 "	3,07 "	4,03 "
1920	1,23 "	3,07 "	4,30 "
1923	2,89 "	4,92 "	7,81 "
1924	2,70 "	5,17 "	7,87 "
1925	3,11 "	5,19 "	8,30 "
1926	2,69 "	5,55 "	8,24 "

Hieraus ist zu ersehen, daß sich die Belastung der Zugkraft auf Kosten der Winterfaaten vergrößert. Von 1914 bis 1917 kommt nicht mal eine Dessjatine Roggen auf eine Zugkraft, während in den Jahren 1920 bis 1926 von 1,23 bis 3,11 Dessjatinen auf eine Zugkraft kommen. In den drei letzten Jahren hat sich auch die Sommerfaat auf die Zugkraft vergrößert, und zwar durch die Ber-

größerung der Fläche der Hackfrüchte und der Hirsefaat. Da ein großer Teil der Saaten im Herbst bestellt wird, so wäre die Norm für das Frühjahr in den Jahren 1923—1926 keine unnormale, zumal die Bauern außer den Arbeitspferden, Arbeits-

stieren und Arbeitskamelen noch Rühe (15 Proz.) und sonstiges Jungvieh ausnützen und außerdem noch die Traktoren berücksichtigt werden müssen, die schon eine ziemlich große Zahl Arbeitsvieh ersetzen.

Der Verband der Sarpinkaweberei-Kooperativen der Wolgadeutschen Republik.

Von Robert Reuß, Lehrer am Textil-Technikum.

Die Sarpinkaweberei spielt nach der Zahl der in ihr beschäftigten Arbeiter und nach dem Wert ihrer Produktion eine der größten Rollen unter den Gewerben der Wolgadeutschen Republik. Die Heimat der Sarpinka ist Balzer und Umgegend, die sich bis zum Süden der Bergseite erstreckt.

Im Balzerer Rayon stehen an 15.000 Webstühle im Betrieb. Vor dem Kriege gab es 12.000 Heimarbeiter der Sarpinkaerzeugung mit einer Produktion im Werte von über 2.000.000 Rubel.

Die Sarpinkaproduktion, die sich vor dem Weltkrieg ausschließlich in den Händen der Privatunternehmer befand, wurde in den ersten Jahren der Revolution auf kooperativer Grundlage reorganisiert und verstaatlicht.

Im Jahre 1918 organisierte sich der Verband der Sarpinkaweberei-Kooperativen („Sarpinsojus“), der seine Tätigkeit in den Jahren 1919—1920 breit entfaltete. Die Hungerzeit 1921—22 brachte ihn fast zum Sturz, und erst im Jahre 1923 begann seine zweite Blütezeit.

Einen besonders starken Wuchs zeigt der Sarpinkaverband seit dem Herbst 1924, wo sich seine Organisations- und Wirtschaftstätigkeit mächtig entfaltete. Dazu haben die Kredite der Zentralregierung (an Geld 97.500 Rbl. und an Ware 9.940 Pud) viel beigetragen.

Die Entwicklung der Tätigkeit des Sarpinkaverbands charakterisieren am besten folgende Ziffern der Produktionssteigerung (im Monat):

Jahr	Pud
1922—23	127
1923—24	455
1924—25	2190
1925—26	3560

Zahl der belasteten Heimarbeiter.

Januar 1924 . . .	375 Personen
August 1924 . . .	690 „

Januar 1925 . . .	2856 Personen
Oktober 1925 . . .	7882 „
Januar 1926 . . .	8395 „

Bilanz des Sarpinka-Verbandes

auf den 1. Januar 1924 . . .	51.688 Rbl.
„ „ 1. Oktober 1924 . . .	156.566 „
„ „ 1. „ 1925 . . .	695.145 „
„ „ 1. Februar 1926 . . .	1.172.595 „

Der Sarpinkaverband vereinigt 43 Kooperativen (Artels) mit 8395 Heimarbeitern (davon sind 7309 Weber, 907 Spuler, 100 Zettler, 71 Färber und 8 Strumpfflicker).

Als Hauptmasse kommen die Frauen in Betracht, deren es 5271 oder 62,8 Proz. sind. Hinsichtlich der Vermögenslage sind es meist Arme; sie beschäftigen sich auch noch mit Landwirtschaft. Diese Bauern besitzen fast alle gar kein Pferd oder nur eins.

Im Sinne ihres Organisationsbaues und der wirtschaftlichen Beziehungen zu ihrer Zentrale, dem Sarpinsojus, zergliedern sich die Artels in „selbstständige“ und „nicht selbstständige“. Erstere bekommen das Garn in rohem Zustande und liefern dem Sarpinsojus für 1 Pud Rohgarn 26 Pfund Ware; die andern bekommen die fertigen Zettel und weben nur.

Beide Formen der Artels können vom Standpunkte des kooperativen Aufbaues als nicht zufriedenstellend betrachtet werden, und der Uebergang auf ganz neue Formen des wirtschaftlichen und Organisations-Aufbaues der Sarpinkaweberei-Kooperativen steht im Sarpinsojus auf der Tagesordnung.

Der Sarpinsojus hat in der Periode vom 1. August 1924 bis Oktober 1925 30.987 Pud Garn erhalten. Ausgearbeitet wurden in dieser Zeit 5.150.000 Meter Gewebe und 53.000 Duzend Tücher usw. Verkauft wurde für 2.171.190 Rbl.,

und zwar an Staatsorgane 34 Proz., an die Kooperation 57 Proz., an Privatleute 9 Prozent.

Im Operationsjahr 1925—26 sollen 48.000 Pud Garn verarbeitet werden, was eine Produktion von 10.893.074 Meter ergibt.

Schauen wir etwas zurück, so finden wir, daß die Wirtschaftslage des Sarpinsojus sich bedeutend gebessert hat und heute als gesund betrachtet werden kann. Folgende Ziffern können das beweisen:

Die allgemeine Summe der Bilanz auf den 1. Oktober 1925 war 695.145; das Grundkapital bildete 38.985 Rbl. oder 5,6 Proz. und der Reingewinn 260.022 Rbl. Auf den 1. Februar 1926 war die Bilanz 1.172.595 Rbl., davon eigenes Kapital schon 276.398 Rb. oder 24 Proz.

Die Organisations-Instruktions-Abteilung hat eine große Arbeit geleistet: die Mitgliedschaft geregelt, die im Bestande des S.-B. befindlichen Heimarbeiter neu registriert, die Lage der Artels erforscht. Der Kulturarbeit wurde von seiten dieser Abteilung große Aufmerksamkeit geschenkt. Im Winter funktionierten 17 Punkte für Liquidation

des Analphabetentums und 7 Lesehallen. Im Sommer ist wenig an diese Arbeit zu denken, da unser Heimarbeiter in dieser Zeit auf dem Felde arbeitet. Unter den Heimarbeiter und Artels werden Zeitungen und Journale verbreitet; die Wandzeitung des S.-B. wird vervielfältigt und in jede Artel geschickt.

Bei den Feldarbeiten helfen dem Heimarbeiter 24 Traktoren, die laut Beschluß des 16. Kongresses der Bevollmächtigten vom S.-B. angekauft wurden. Im Frühjahr ackerte man damit; jetzt gebraucht man sie zum Dreschen.

Bei dem Verbands besteht eine Kasse der gegenseitigen Hilfe. Der Fonds besteht aus 10% vom Verdienste der Heimarbeiter, die der S.-B. zahlt. Weiter zahlen die Heimarbeiter 3 Proz. Mitgliedsbeiträge. Die Statuten der Kasse sehen ärztliche und soziale Hilfe voraus.

So stellt der Sarpinkaverband gegenwärtig eine tüchtige Wirtschaftsorganisation dar, die eine kooperative Wirtschaft führt. Bei allem diesem geht auch eine Erstarfung der Bauernwirtschaft vor sich.

Der Bau des Erdballs.*)

Von Dr. Rudolf Lämmel.

(Schluß)

Nimmt man an, daß bis zu einer Temperatur von 10.000 Grad noch die Elemente bestehen können, so kann man die Dicke der aus Verbindungen und Elementen aufgebauten Erdrinde auf 300 km schätzen, und erst von dieser Tiefe ab besteht der Elektronenzustand. Diese 300 km dicke Rinde hat ein Gewicht von 7 mal 10^{20} Tonnen, ist also beinahe so schwer wie der Mond. Der Elektronenkern aber wiegt fast hundertmal soviel. Ähnliche Verhältnisse wie die Erde weist unser Weltraumnachbar Venus auf. Jupiter aber hat mehr als die 300-fache Erdmasse und ist nichts anderes als eine kleine, an der Oberfläche abgekühlte Sonne.

Schon in 100 km Tiefe bildet die Erde eine zähflüssige Masse, auf der die Erdkruste schwimmt. Die moderne Erdbebenforschung nimmt eine Anzahl von Sprungstellen im Aufbau des Erdballs an. Das sind Gebiete, in denen sich die Eigenschaften der Erdstoffe plötzlich ändern, ähnlich wie

etwa an der Grenzfläche zwischen Wasser und Wasserdampf. Eine wichtige derartige Sprungstelle hat man für 60 km Tiefe errechnet, wo die Temperatur bereits auf 2000 Grad zu schätzen ist. Bis dahin rechnen wir die eigentliche Erdkruste. Die einzelnen Schichten: Kruste, Mantel und Elektronenkern ändern vermutlich langsam ihre gegenseitige Lage; Mantel und Kern drehen sich wahrscheinlich nicht in genau 24 Stunden um die Erdachse wie die Kruste.

Diese Annahme kann folgendermaßen begründet werden: Das Planetensystem ist in der Nähe der Sonne ziemlich arm an Meteoriten, da die Sonne die meisten von ihnen aufgefangen hat. In größerer Entfernung von der Sonne (vermutlich von der Erdbahn an nach außen) schwärmt aber noch eine beträchtliche Menge von Meteoriten herum; so ist es zu erklären, daß die Erde, die sich ja nach Kant aus Meteoriten gebildet hat, auf der von der Sonne abgekehrten Seite mit einer größeren Anzahl von Meteoriten bombardiert wurde als auf der anderen Seite. Dieses fortwährende Aufsprallen dürfte die ursprünglichen Oberflächen-

*) Vgl. hierzu den Aufsatz „Die Entwicklung unserer Erde“ von F. B. in Nr. 9 „Unsere Wirtschaft“ vom Jahre 1923.

teile der Erde in Drehung versetzt haben, während die inneren Teile erst mittelbar durch die Reibung an der Außenhülle in Bewegung gesetzt wurden und infolgedessen sich jetzt etwas langsamer drehen als die äußere Erdkruste. Obwohl man in geschichtlicher Zeit nichts von einer Verkürzung des Tages bemerkt hat, die infolge der nach innen zu langsamer werdenden Rotation hätte auftreten müssen, so ist diese Annahme doch die einzige Möglichkeit, die Entstehung der Erdrotation zu erklären.

Der plastischen Mantelmasse zwischen Kern und Kruste können wir es zuschreiben, daß wir auf der Erdoberfläche nur gelegentliche Kunde von den Beben der Tiefe erhalten. Wie die irdische Luft uns gegen die ultravioletten Strahlen der Sonne schützt, die uns verbrennen würden, wenn wir ihnen schutzlos ausgesetzt wären (man denke an den „Gletscherbrand“), und wie sie die harten Gamma-Strahlen des dunklen Weltraumlichtes abhält, so schützt uns der zähe Gesteinsmantel gegen das Erdinnere. Dargestellt leben wir in einer bedrohlich engen Welt, auf einer Scholle von wenigen Kilometern Dicke, in der Tiefe eines Luftmeeres. Wir sind zwischen Skylla und Charybdis: Ueber uns der von tödlichen Strahlen erfüllte wärmelose Weltraum, unter uns der überaus heiße und von beständigen Beben erschütterte Erdkern.

Könnte man die Erde von einer außerhalb gelegenen Stelle aus betrachten, z. B. vom Mond aus, so würde in erster Linie die Drehung um ihre Achse auffallen. Diese macht unsere Wohnkugel zu einem im Weltraum schwebenden Kreisel, dessen Achse langsam ihre Stellung ändert und in 26.000 Jahren eine Kegelfläche beschreibt. Würde man bei solcher Betrachtung die Drehgeschwindigkeit dieses Erdkreisels stark beschleunigen und seine Beschaffenheit auf den Urzustand „zurückschrauben“, so sähe man die Erde sich in raschem Schwung drehen und dabei ihre Achse torkeln. Geologische Umwälzungen würden sich binnen wenigen Minuten abspielen, der Planet würde aus einem ursprünglichen Zustand der Weißglut durch die Rotglut hindurch zur Abkühlung gelangen. Wir würden entscheiden kön-

nen, ob unsere Erde so entstanden ist, wie Kant meinte: aus einem Urnebel, oder so, wie es später Laplace sich vorstellte, aus einer Ursonne. Möglich ist, daß wir bemerken, daß beide unrecht hatten! Vielleicht war an der Stelle unseres gegenwärtigen Sonnensystems ein Sternhaufen kleiner Sonnen? Zeigt doch die Erde wegen ihres heißen Kerns Sterncharakter. Wieviel mehr ist dies bei Jupiter und Saturn anzunehmen! Denken wir uns also eine Welt, in der die heutigen größeren Planeten als weit voneinander entfernte Sonnen ihren Anfang nehmen. Dann führt die Anziehung eine allmähliche Verkleinerung des Systems herbei. Die Urplaneten nähern sich der Ursonne, es bilden sich durch die unsymmetrische Anfangsverteilung (das ist der kantische Gedanke) seitliche Abweichungen aus von einer direkten, zentralen Annäherung. Die kleineren Sterne nähern ihre Bahnebenen jener Ebene, die durch die drei größten Sterne gegeben ist: Sonne—Jupiter—Saturn. Die Verkleinerung der Sternhaufen durch die Wirkung der Anziehungskraft muß als wesentliches Antriebsmittel in der Weltentwicklung angesehen werden.

Es gibt in unserem Weltraum keine wohlausgeglichenere Harmonie. Weder ein ferner Sternhaufen, noch unser Sonnensystem, noch Mutter Erde verharren in ihrem jetzigen Zustand. Ueberall ist Veränderung zu sehen, die wir hochtönend als Entwicklung bezeichnen. Durch die Lufthülle der Erde brausen Orkane, im Inneren zittern Beben. Ebbe und Flut bremsen die Drehung der gewaltigen Kugel. Die Wärme des Kerns entweicht in den Weltraum, die Elektronen verdichten sich zu Elementen. Der Planet altert, nicht er allein: mit ihm die anderen Wandelsterne und die Sonne. Der Mond vor unseren Augen, der kleine Bruder, nur 384.000 km entfernt, zeigt das künftige Los der Erde. Er strahlt das Bild des eigenen, des irdischen Schicksals. Einst wird die Atmosphäre der Erde erstarren; sie wird flüssig und schließlich fest werden, sich als farbiger Schimmer über die Eisfelder legen, die den wüsten Planeten bedecken.

Können und Wissen.

Lieg nicht faul auf deinem Kissen,
Wenn dich soll die Zukunft freuen!

Streb' nach Können und nach Wissen,
Und du hilfst die Welt erneuen!

Kooperation und Landwirtschaft.

Der Rhabarber als Gemüse- und Arzneipflanze.

Von Prof. Emil Meyer.

Die Verwendung des Rhabarbers als Speise ist eng mit seiner Verwendung als Arznei verknüpft, obwohl er noch nicht lange als Speise in Form von Gemüse benützt, als Arznei aber bereits um 1100 unserer Zeitrechnung erwähnt wird.

Der Rhabarber steht in der Botanik mit unserem Sauerampfer in naher Verwandtschaft. Beide Pflanzengattungen gehören in die Familie der Knöterichgewächse (Polygonaceae); nur zeichnet sich der Rhabarber durch sehr große, zum Teil gelappte Blätter, die bis $\frac{1}{2}$ m im Durchmesser haben aus. Am Grunde sind sie drei- und mehrrippig. Er kommt im Kaukasus und Sibirien bis Ost-Asien in etwa 20 Arten vor, aus denen manche Botaniker allerdings bis 40 machen.

Der Rhabarber ist als Speise aus England zu uns eingeführt und seitdem in der Nähe größerer Städte, wie Moskau, Leningrad, verbreitet worden. Der dortige Anbau wird nächst der Spargel- und Meerrettichkultur wegen der geringen Ansprüche an Arbeitskräfte zu den lohnendsten Gemüsekulturen gerechnet.

In unserer Gegend kennt man den Rhabarber fast gar nicht. Einzelne Pflanzen sah ich nur als Zierpflanzen in den Marxstädter Gärten, wo er als Gemüsepflanze nicht bekannt war.

Im vergangenen Jahre machte ich die ersten Anbauversuche mit Rhabarber in meinem Garten in Stephan (Kanton Kamenska) und war erstaunt, daß trotz unseres trockenen Klimas die Blätter an sonnigen Lagen dieselbe Größe erreichten wie in Moskau und daß auch die Blattstiele, die als Speise Verwendung finden, sehr saftig und wohlgeschmeckend waren.

Für die Küche verwendet man die dicken Blattstiele und Blattadern von April bis Juni. Man zieht von den genannten Teilen die Haut ab, schneidet sie in 1— $1\frac{1}{2}$ cm lange Stücke, wäscht sie, setzt sie mit kaltem Wasser aufs Feuer und läßt sie nicht ganz zum Kochen kommen, worauf man sie auf ein Sieb legt, damit das Wasser abläuft. Sodann kocht man sie in frischem, warmem Wasser weich, gibt dann Zucker oder Latwerge hinzu und

macht sie mit etwas angerührtem Kartoffelmehl sämrig. Durch zweimaliges Kochen wird der starke Säuregehalt vermindert. Auf eine solche Art zubereitetes Kompott oder Kiffelj ist, da der Rhabarber sehr viel Apfelsäure enthält, im Frühjahr eine angenehme, gesunde Speise, die an frische Stachelbeeren erinnert. Die Blattstiele sind am zartesten und feinsten bei einer Länge von 20 cm.

Für Arzneizwecke werden die getrockneten und geschälten Wurzelstöcke mehrerer in Ost-Asien wachsenden Arten verwendet. Sie besitzen einen kräftigen Geruch und einen zusammenziehenden bitterlichen Geschmack. In den Apotheken wird Rhabarber in Pulverform, auch in Scheibchen zerschnitten, abgegeben. Man gebraucht den Rhabarber teils als Pulver, teils als Aufguß bei Verdauungsstörung, Magenkatarrh, chronischem Durchfall, auch bei Leber- und Milzleiden. Harn und Schweiß werden infolge von Rhabarberkuren gelb bis rötlich gefärbt.

Die Kultur des Rhabarbers ist sehr einfach. Zur Anlage der Kultur können Setzlinge, d. h. Teile älterer Wurzelstöcke, und auch Sämlinge verwendet werden. Den Samen sät man im Frühjahr in ein Saatbeet aus, und im Herbst kann man die jungen Pflänzchen in einer Entfernung von 1×1 Meter auf ihren Dauerstandort auspflanzen; vom nächsten Mai und Juni können die Blattstiele dann schon als Gemüse Verwendung finden.

Die Gewinnung von Setzpflanzen erfolgt in der Weise, daß man alte Wurzelstöcke mit einem scharfen Messer oder Spaten in so viele Teile teilt, daß jeder wenigstens ein Auge oder einen Sproß enthält. Aus einem Stock macht man zwei bis vier Teile. Die Pflanzung kann darauf sowohl im Herbst als auch im Frühling vorgenommen werden. Am geeignetsten ist jedoch die Herbstpflanzung. Obwohl der Rhabarber unter günstigen Umständen 20—30 Jahre alt wird, so läßt man eine Rhabarberanlage doch nur sechs bis sieben Jahre alt werden, weil bei längerer Dauer der Ertrag nachläßt.

Die Pflege im Sommer während des Wachstums besteht darin, daß man das Unkraut vernichtet. Der Pflanzenstand muß so gewählt werden,

daß allein durch die Beschattung das Unkraut niedergehalten wird. Eine sehr wichtige Maßnahme ist das Ausbrechen der Blütenstengel, die im Mai zu erscheinen beginnen. Diese Maßnahme verfolgt den Zweck, einen nutzlosen Nährstoffverbrauch zu vermeiden.

Die Ernte beginnt bereits Ende April. Bei der Ernte werden die Blattstiele nicht abgeschnitten, sondern ausgebrochen. Man faßt dabei die Stengel möglichst tief unten, dreht sie etwas auf die Seite und bricht sie mit einem kleinen Ruck nach unten ab. Es ist darauf zu achten, daß von einer Pflanze nicht mehr als 3 bis 4 Stengel gleichzeitig

genommen werden. Auch nimmt man nie Blätter, die schon große Blattflächen gebildet haben, und auch keine, die erst in Entwicklung stehen. Am besten und feinsten sind etwa 20 Zentimeter lange Stiele. Desters als zweimal darf während einer Woche nicht von einer und derselben Pflanze geerntet werden.

Die beste Erntezeit sind kühle Morgenstunden bei trockenem Wetter.

Spätestens im Juni hört man mit dem Ernten auf, damit sich die zurückgebliebenen Blätter an der Pflanze noch gut entwickeln und die Kräftigung der Kultur für das kommende Erntejahr vorbereiten.

Die Entwicklung der Milchwirtschaft in der Wolgadenischen Republik.

Von G. Z.

(Schluß.)

Somit erhalten die Genossenschaften für jedes Pud produzierten Käse 9 Rubel 50 Kop., d. h. um 1 Rubel mehr als im vorigen Jahre (die Mittel, die durch die Bundes-Kooper.-Bank in Aussicht stehen nicht in Betracht genommen). Bei Ausnützung dieser Mittel nach ihrer Bestimmung, d. h. zur Auszahlung für Milch, ist die Produktion höher als im Jahre 1925, und daher sind die Aufschläge auf die einzelnen hergestellten Produkte nicht höher, als sie im Jahre 1925 waren. Was die Milchpreise betrifft, so sind sie in diesem Jahre höher als in den entsprechenden Monaten des verflossenen Jahres. Das hängt von der Konjunktur des Marktes ab. Die Milchpreise werden entsprechend den örtlichen Preisen auf Butter und Schmalz häuslicher Erzeugung festgestellt, die Butterpreise aber sind in diesem Jahre höher als im vorigen.

Viele Genossenschaften haben jedoch große Not an Geld zur Auszahlung für Milch. Die Auszahlungen für Milch werden nicht regelmäßig und mit großen Verspätungen ausgeführt. Infolgedessen wird das Vertrauen der Bevölkerung zu den Molkereien untergraben, und die Menge der in den Molkereien einlaufenden Milch verringert sich. Das kommt daher, daß die Genossenschaften bei Empfang von Vorschüssen aus der Deutschen-Wolgabank genötigt sind, das gegen Versatz von Käse zu erhaltende Geld in der Bank zurückzulassen zur Begleichung von ausgestellten Wechseln für verschiedene Darlehen, deren Termine bereits abgelaufen sind. Das versetzt die Genossenschaften in eine verzwei-

felte Lage. Einige Genossenschaften verausgabten sogar das zur Einrichtung von Käse- und Eiskellern empfangene Geld nicht nach seiner direkten Bestimmung, sondern als Handgeld auf bestellte Traktoren usw. Am Ende stellte es sich heraus, daß diese Genossenschaften keine Käsekeller erbauten und ihre Käsewirtschaft sich einstellte.

Einige Genossenschaften suchen Rettung aus ihrer schwierigen finanziellen Lage auf dem Wege eines vorzeitigen und unorganisierten Verkaufs von Käse an private Aufkäufer-Spekulanten, und zwar von Käse, der bereits versetzt ist, d. h. wofür sie 9 Rbl. 50 Kop. aufs Pud erhalten haben. Mit solchen Erscheinungen führt der Verband einen entschlossenen Kampf sogar bis zur Entziehung jedweden Kredits und Beschlagnahme des versetzten Käses.

Das Verhältnis der Getreidepreise zu den Preisen auf Milchprodukte und auf Produkte von der Viehzucht überhaupt liefert den besten Beweis für die Vorteilhaftigkeit der Entwicklung des Handels mit Produkten der Viehwirtschaft. Was die Kredite an das Milchgeschäft betrifft, so darf durch deren allzu große Einschränkung auch künftighin dieser Zweig nicht geschwächt werden. Es müssen von den Genossenschaften zur Sammlung von eigenen Mitteln Maßregeln getroffen werden.

Die Absonderung der Milchwirtschaft von der universalen oder landwirtschaftlichen Kooperation, was mit der Heranziehung aller Milchlieferanten in die neu zu organisierenden Milchkooperativen und mit der Einzahlung eines Pais auf eine jede

Ruh verknüpft ist, erscheint als erste Maßregel zur finanziellen Festigung der Milchkooperation. Die Milchkooperativen müssen von dem Ankauf der Milch gegen feste Preise zur eigentlichen kooperativen Art von Milchauszahlung übergehen.

Im Zusammenhang damit kann es möglich werden, diejenigen, die Milch von ihren Rühen auf häusliche Art bearbeiten, in die Milchkooperation hereinzuziehen.

Unterstützung der Milchwirtschaft von seiten des Staates ist für die nächsten Jahre doch noch notwendig. Inwieweit die Entwicklung der Milchproduktion durch Viehzucht mit der Hebung unserer

Getreidewirtschaft zusammenhängt, insoweit wird der Staat zu der Umgestaltung der Landwirtschaft und für den Kampf mit der Dürre überhaupt Kredite verabsolgen und insoweit ist auch eine Unterstützung der Milchwirtschaft notwendig, da diese doch auch dazu beiträgt. Diese Unterstützung wird auch von dem Prinzip der Planmäßigkeit einer Milchwirtschaft diktiert. Bis daher haben sich alle vom Staate zu diesem Werk vorgestreckten Mittel reichlich bezahlt gemacht. Es ist nur notwendig, die Kredite in Zukunft nur den Organisationen abzulassen, die zu dieser Sache ihre eigenen Mittel einlegen und damit beweisen, daß sie reif genug sind, Käseereien und Milchwirtschaften zu gründen.

Die Geflügelzucht in den deutschen Dörfern Süd-Rußlands.

Von Professor Dr. R. Lindemann.

(Fortsetzung.)

Aber nicht nur ansteckende Krankheiten sind die Ursachen, die den Hühnerbestand schmälern, sondern noch eine andere, nämlich folgende:

Im Frühjahr werden meistens genügend viele Glucken zum Brüten gesetzt. Sie brüten auch glücklich Hunderte von Küchlein aus. Aber von diesen Küchlein geht gewöhnlich die Hälfte verloren; denn nirgends in den Höfen der Kolonien findet man besondere Verschläge, in denen die Hühner, Glucken und ihre Brut vor Feinden und verschiedenen Unfällen durch Zäune geschützt sind. In einigen Fällen greifen darum die Wirtinnen zu ganz komischen Maßregeln, um die Glucke mit ihrer Brut vom Weglaufen aus dem Hofe zurückzuhalten. Ich habe vielfach gesehen, wie eine Glucke mit einer paar Meter langen Schnur versehen war, deren eines Ende an ihren Fuß geknüpft und das andere an einem Nagel in der Hauswand angebunden war. So wurde die Familie für ihre ersten Lebenstage im Hofe festgenagelt. Aber schon nach einigen Tagen wurde es den Küchlein zu enge und langweilig, und sie verließen allmählich ihre angebundene Mama und verließen sich allein immer weiter. Gewöhnlich aber läuft die Glucke mit der ganzen Schar ihrer Küchlein in Wald und Wiesen, in die Steppen und Felder, von wo sie abends zwar nach Hause zurückkehrt, aber mit einem gewissen Verluste ihrer Küchlein. So wird im Laufe des Frühjahrs und Sommers oft mehr als die Hälfte der ausgebrüteten Küchlein von Wieseln und Mardern, Füchsen,

Hunden und Raubvögeln gefressen. Die Hauswirtin sorgt also unbewußt für die Ernährung dieser Raubtiere auf Kosten ihrer eigenen Wirtschaft. Ein geschlossener Verschlag im Hofe im Anschluß an einen guten Hühnerstall würden diese alljährlichen Verluste verringern und die wirtschaftlichen Erträge durch einen so wichtigen wirtschaftlichen Nebenzweig sehr bedeutend vergrößern. Bei den Verkehrsmöglichkeiten der Gegenwart würden Hühner und besonders Küchlein immer einen guten Absatz auf den Märkten der Städte finden. Es ist geradezu eine Schande für die deutschen Wirte Süd-Rußlands, daß sie sich so gleichgültig zu einer so wichtigen und erträglichen Nebenbeschäftigung in der Landwirtschaft verhalten, dabei aber immer bereit sind, zu klagen über schlechte Zeiten, über gar zu niedrige Getreidepreise, über die Unmöglichkeit Großvieh anzuschaffen, Pferde zu kaufen usw. usw. Die Hühner zu vermehren, ist sehr leicht: im Laufe eines Jahres kann der Bestand des Hühnerstalles ums hundertfache vermehrt werden, und schon im nächsten Jahre würde der Verkauf der Eier und Küchlein mit großem Profit das Geld zurückbringen, das im Vorjahre zum Aufbaue eines richtigen Hühnerstalles und eines Verschlages zur Sicherstellung der Hühner verbraucht würde. Dabei muß man im Auge behalten, daß eine reine Rassenzucht und ein rentabler Verkauf von Rassenhühnern nur dann möglich ist, wenn ein entsprechender Hühnerstall und eine notwendige Einteilung des Verschlages einge-

richtet wird. Ohne dieses kann eine Vermischung und eine Verschlechterung der Rassen durch Kreuzung nicht verhindert werden.

In Zentral-Rußland, besonders in der Stadt Moskau und in vielen Nachbarstädten, wird die Zucht der Rassehühner als Liebhaberei betrieben. In der Vorkriegszeit wurden in Moskau alljährlich in der sog. Manege große Hühnerausstellungen eingerichtet. Die Exponenten waren vornehmlich kleine Stadtbürger (Мешане) und Handwerker, die diese reinen Rassetiere in den Zimmern ihrer Wohnung und in ihrem kleinen Hofe hielten, wodurch Kreuzung unmöglich gemacht wurde. Darum konnten diese Liebhaber außerordentlich schöne und reine Rassetiere zur Ausstellung bringen. Man konnte hier unter den Exponaten mehrere Duzend verschiedener Rassen vorfinden, und nicht nur aus allen Gegenden Europas, sondern auch aus Amerika und Asien. Man sah hier schöne Repräsentanten englischer Fleischhühner und amerikanischer Plymouth-Roc, malaiischer Kampfhühner, französischer Crève-cœur und Houdans, polnischer Haubenhühner, italienischer hivorno, spanischer, holländischer Rassen, Zwerg- und Seiden-Hühner, Co. ins und Brahmas und viele andere. Beim Gespräch mit den Exponenten erwies es sich immer, daß sich diese Liebhaberei sehr gut rentiert: es wurden alljährlich viele Nach-

kommen dieser schönen Hühner zu guten Preisen verkauft, viele unnütze Eier wurden in der Stadt an bekannte Häuser mit Umgehung des Marktes zum Gebrauch als Nahrung für kranke Leute zu sehr guten Preisen verkauft (z. B. im Dezember 10 Stück zu 2—3 Rbl.).

Die Einnahmen durch den Verkauf deckten nicht nur alle Ausgaben zum Unterhalt der Hühner, sondern brachte dem Liebhaber einen ganz befriedigenden Ueberschuß.

Es wäre gut, wenn die deutschen Kolonisten und Mennoniten solche Ausstellungen sehen und bei den russischen Geflügelzüchtern etwas in dieser Hinsicht lernen würden. Sie würden dort auch Nester verschiedener Systeme sehen, von denen sie bis jetzt keine Ahnung haben. Sie würden sehen, daß die Hühner es gar nicht nötig haben, wie wilde Vögel in Wald und Steppe herumzulaufen, sondern ganz gemächlich ihr Leben lang in einem Zimmer und geschlossenen Hofraum verbringen können, wobei auch der sehr bedeutende Schaden unmöglich gemacht wird, den die Hühner in deutschen und mennonitischen Kolonien alljährlich in Gemüsegärten und anderweitig verursachen. Es wäre Zeit, der höchst primitiven „Geflügelzucht“ in den Kolonien ein Ende zu machen und ein rationelleres Verfahren im Hühnerhofe anzubahnen.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Alexandertal (Kanton Kamentka). Die Bäuerliche Gesellschaft der gegenseitigen Hilfe zu Alexandertal spart auch. Im Frühjahr d. J. wurden von genannter Gesellschaft 24 Dessj. Ausaat, 16 Dessj. Weizen und 8 Dessj. Hirse, bestellt. Das Land zur Ausaat wurde für 60 Rubel gepachtet. Samen wurde für ungefähr 115 Rubel darauf gesät. In allem wurden also an 175 Rubel zur Ausaat verausgabt. Jetzt stellt es sich aber heraus, daß der Ernteertrag die Summe des verausgabten Geldes für die Saat kaum decken wird (die Pacht nicht mit eingerechnet). Das heißt man sparen! Aber auch an der Herbstausaat will die Gesellschaft sparen. Als in der allgemeinen Versammlung am 1. August die Herbst-

ausaat besprochen wurde, wollten sie viele liquidieren. Nach langer Beratung wurde beschlossen, das Land beim Dorfe zu nehmen (ungefähr 6 Dessj.) und um die Hälfte zur Bearbeitung zu geben. Was sagt das Kanton-Komitee der B. G. f. g. S. zu dieser Sparsamkeit? Mitglied.

Stahl (Kant. Ruffus). Landeinrichtung. Im Winter wurde sich die Stahler Gemeinde schlüssig, eine Landumteilung vorzunehmen, und vor kurzem schritt man zur Ausführung des Beschlusses. Man bildete 12 große Gruppen, von denen eine über 100 Seelen zählt. Die Wirte der einzelnen Gruppen haben nun das Land nach Seelen unter sich zu verteilen. Die Gruppen wurden nach freiwilligem Uebereinkommen gebildet. Vor den Neugrenzbauern

steht jetzt die Frage der häuslichen Einrichtung auf dem Lande. Für die Altgrenzbauern ist diese Frage nicht ganz so aktuell. Am leichtesten wäre sie natürlich nach dem Beispiel der Dinkler Gemeinde zu entscheiden, nämlich eine Tochterkolonie zu bilden. Leider ist die öffentliche Meinung der Stahler Gemeinde dazu noch nicht vorbereitet, so daß kaum anzunehmen ist, daß diese Frage eine vernünftige Entscheidung bekommt.

Das Land ist auf 12 Jahre vermessen. Viehweide, Wiese und Wald sind gemeinschaftlich geblieben. Die Gartenfrage bildet vorläufig noch eine Streitfrage. Den Gartenbesitzern soll nämlich an ihrem Landanteil abgeschnitten werden. Dieser Vorschlag ist aber bei der Gemeinde-Versammlung durchgefallen. S.

Kauz (Kanton Frank). Reisebeobachtungen. Kauz ist ein nettes Dörfchen, das ziemlich viel Grün und breite Straßen hat. In diesem Jahre ist die Ernte dort ziemlich gut; denn die Leute sind tüchtige Arbeiter, die nicht nur fleißig ihr Nebengewerbe, das Weben, betreiben, sondern die auch ihren Acker regelrecht bestellen. Der alte Mann im Dorfrat scheint ein guter Wirt zu sein; denn er sorgt dafür, daß keine verreckten Hunde und Hühner auf der Straße liegen. Das Dorf ist aufgeräumt. Aber doch fehlt Kauz eins: die Aufklärung. In Kauz hat man kein spezielles Schulgebäude, in dem die Schule gut gestaltet werden könnte, sondern man muß ein Haus mieten. Jeder, der weiß, was eine Schule vorstellen soll, wird wissen, daß ein solcher Raum nicht zweckentsprechend ist, daß da die Arbeit nicht richtig entfaltet werden kann. Hier müssen Maßnahmen ergriffen werden, damit die Frage mal richtig gelöst wird. Es ist ja ein Gebäude da, das entsprechen würde: das Betenhaus; aber das will man eben zum Beten behalten, da die Kirche nicht heizbar gemacht ist. Ueberhaupt müßte hier Aufklärungsarbeit geleistet werden. In Kauz hat man nicht mal eine Lesehalle, wo sich die Leute an freien Abenden versammeln und ihren Gesichtskreis erweitern könnten. Wollen hoffen, daß sich das Kantonvollzugskomitee der Sache annehmen wird und, wenn es nicht möglich ist, ein entsprechendes Schulgebäude aufzufinden, so doch Kauz eine Lesehalle zu geben; denn sonst sind die Leute nur auf die Betstunden angewiesen, die gegenwärtig auch reichlich besucht werden.

Ein Durchreisender.

Neu-Balzer (Kanton Frank). Reisebeobachtungen. Das Motto zu Neu-Balzer könnte die Strophe sein: „Kein Baum, kein Strauch.“

Nicht ein grünes Stäubchen. Staub und Stein. Wenn es einem einfallen sollte, des geraden Weges halber quer durch das Dorf zu gehen, so kann er das getrost wagen, die Umzäunung wird ihn in keinem Falle daran verhindern; denn von Umzäunung ist nur hier und da so etwas Ähnliches. Woran hängt es denn? Weshalb ist denn Neu-Balzer so arm? Das kommt, wie mir gesagt wurde, von einem Uebel her, das daselbst ganz besonders zu Hause sein soll: vom Trinken. Man gibt da viel Geld für Samogon, Bier und andere Getränke aus. Mit der Aufklärung steht es aber erbärmlich: es scheint, als ob in diesem Dorfe niemand sei, der sich dafür interessiere.

Schon an dem Schuldach kann man die herrschende Niederlichkeit ablesen: bald wird der Regen seinen Einzug in die Schule halten können, denn das Blech auf dem Dach ist bald durchgerostet. Aber die Leute hoffen immer auf Hilfe von außen (auch solche Kleinigkeiten will man nicht selber machen); die Schule gehört doch dem Staat, was braucht man sich da noch um sie zu bekümmern? Da trinkt man lieber eins. So steht's. Aber es sollte und könnte anders gehen, denn man hat doch einige Arbeiter, die etwas leisten könnten, wenn sie mehr Energie hätten. Genossen, aufgewacht von dem Schlaf und zur Arbeit geschritten! Vergesst nicht, daß wir an dem Aufbau unserer Wirtschaft sind, an der auch Ihr Euern Teil Arbeit leisten sollt, wenn Ihr wirklich das sein wollt, wofür Ihr Euch ausbebt. Ein Durchreisender.

Neu-Messer (Kanton Frank). Reisebeobachtungen. In Neu-Messer steht's eben auch nicht besser. Die Aufklärungsarbeit liegt danieder: es sind zwar Lehrer da, aber die Arbeit geht nicht vorwärts. Man hat auch eine Lesehalle, aber die ist so klein, daß, wenn sich darin mal 10 Mann versammelten, der Raum ausgefüllt wäre. Oder meint man, daß überhaupt nicht mehr kämen? Schade. Man sagte mir, daß man kein anderes Lokal finden könne. Das ist aber schlecht, denn in Neu-Messer hat man doch Häuser, die besser zu diesem Zweck wären. Es mag da auch irgendwo ein Haken sein, der die Geschichte hemmt. Da müßte eigentlich der Leiter der Lesehalle eine andere Melodie anfangen. Auch eine Schule fehlt. Die Neu-Messerer warten scheint's auch darauf, daß es mal Hirssebrei regnet, da wollen sie auch ihren Teil davon erhalten, aber selbständig — keinen Schritt. Wenn man eben nicht energischer an die Arbeit herantritt, so kann man auf keinen Erfolg hoffen.

Ein Durchreisender.

Kultur und Natur.

Jehovas Bund mit Abraham.

Von Karl Dent.

Ihr sollt aber die Vorhaut an eurem Fleisch beschneiden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch.
1. Mosis 17, 19.

„Dieses ist mein Bund,
Den ihr halten sollt,
Daß mein großer Mund
Niemals mit euch schmolzt.

„Was da männlich ist,
Soll schon jung und klein
An dem Fleisch, das pikt,
Hübsch beschnitten sein.

„Ist ein Kerl schon groß
Und die dumme Haut
Immer noch nicht los,
Gebt ihm keine Braut,

„Sondern schmeißt den Gock
Wie ein Schwein kaputt!
Werft ihn dann zum Dreck
Oder auch zum Schutt!

„Dieses ist mein Bund
Den ihr halten sollt,
Daß mein großer Mund
Niemals mit euch schmolzt.“

Der Selbstmord des Herrn Rechteck.

Tragihumoreske von Alfons Kauer.

Aegydius Rechteck war der ordentlichste Mensch dieser Welt; er lebte, ja er starb für die Ordnung, wie die folgende Geschichte zeigt. Schon seine Mutter soll eine sehr ordentliche Person gewesen sein; denn Aegydius wurde an einem ersten Januar geboren, also genau am Anfang eines neuen Jahres. Aber auch das war Aegydius noch zu wenig; denn zeitlebens hielt er es seiner Mutter vor, daß er nicht auch zugleich am Anfang eines neuen Jahrhunderts, also ein paar Jahre früher, auf diese Welt gekommen sei.

„Da kannte ich noch gar nicht deinen Vater!“ meinte die darauf.

„Das hätte nichts gemacht. Nur darauf, daß dein Sohn am ersten Tag eines neuen Jahrhunderts geboren werde, hättest du achten sollen.“

In der Schule war Aegydius so ordentlich und für die Symmetrie so eingenommen, daß er sich eines Tages freiwillig zu schlimmen Knaben auf das Podium kniete.

„Ja, wer gab dir denn diese Strafe auf?“ fragte hochebstaunt sein Lehrer.

„Niemand; aber ich kann nicht sehen, daß auf der einen Seite vom Tisch drei, auf der anderen dagegen nur zwei knien.“

Was der Lehrer damals gesagt hatte, weiß ich nicht; auch was sonst noch während seiner Schulzeit vorfiel, berichtet keine Chronik. Aber das eine ist stadtbekannt:

Aegydius war schon in der Lehre bei einem Buchhändler als Praktikant und richtete ein Auslagefenster, als zu zwei und zwei die Schüler in die Kirche gingen. Und mitten in dieser schönen Reihe, die das Herz unseres Braven mit Freude erfüllte — ging so ein Bengel allein.

„O heilige Ordnung!“ schrie es in Rechteck auf, und sofort reihte er sich neben dem Schüler ein, zum Gaudium aller Passanten.

„Scher dich zum Kuckuck! verrückter Kerl!“ und anderes mehr schrie der erboste Klassenlehrer.

Aber Aegydius „scherte“ sich nicht. Da meinte ein Schüler zu einem andern:

„Der Esel ist dreimal so groß wie wir!“

Das hatte gewirkt; sofort entfernte sich der Ordnungsmensch; denn er sah ein, daß er zum Plagausfüllen nicht die nötige Größe habe.

Nicht, daß der Jüngling Aegydius Rechteck ein Weiberfeind gewesen wäre, o beileibe nicht! — sondern er fand keine ordentlich, in seinem Sinne nämlich. Die meisten Mädels lachten öffentlich über ihn, während andere sich heimlich über den Armen lustig machten.

Auch aufgefressen ist er einmal ordentlich.

Machte da eine mit ihm ein Stelldichein aus. Drei geschlagene Stunden wartete Rechteck an der Kreuzung zweier Feldwege außerhalb der Stadt — und zum Schlusse wurde er patschnaß. Es hatte sich nämlich ein Gewitter zusammengezogen, das der Harrende so gut wie jeder andere bemerkte, doch Ordnungsgesühl diktierte ihm, am Plage zu bleiben, bis sie käme. Aber zuerst kam der Regen, der kennt wahrscheinlich auch keine Ordnung. Anderen Tages traf er die Unpünktliche auf der Straße.

„Fräulein, gestern wurde ich so naß wegen Ihnen, daß mich meine Zimmerfrau auswringen mußte.“

„O, Sie müssen schon entschuldigen; mir ging unerwartet die Schuhpaste aus, und in keinem Gewölbe unserer Gegend war eine solche zu haben. Ich mußte ausbleiben, denn mit ungeputzten Schuhen konnte ich unmöglich zu Ihnen kommen. Sie wissen ja: Ordnung geht auch mir über alles!“

Welche Farbe Herr Rechteck damals aus Zorn bekam, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden.

Sonst ging sein Leben in schönster Ordnung weiter. Da kam eines schönen Tages ein schon etwas älteres „junges Fräulein“ zu seinem Chef.

„Wünschen?“

„Bitte das Buch „Der ordentliche Haushalt“, das im Schaufenster zu sehen ist.“

„Aegydius, holen Sie es herein!“

Und sogleich rannte dieser hinaus.

„Eine so sympathische Verwandtschaft mit mir! Die erste, die dieses ziemlich teure Buch kauft! — Solche Opfer für seine Anschauung zu bringen!“ und ähnliches mehr murmelte der Erfreute.

„Ich liebe ungemein die Ordnung!“ piepste die 2-jährige den mit dem Buche Zurückkehrenden an — und

„Ich auch!“ hauchte unser Jüngling.

Umständlich zahlte sie und empfahl sich, und umständlich putzte sie zum Schluß noch ihre Nase mit einem ordentlich zusammengelegten Taschentuch,

das sie nach dieser Prozedur wieder ebenso ordentlich am Ladentisch zusammenlegte.

„Wie lieb mich der junge Mann nur immer ansieht!“ dachte sie dabei, und das Herz lachte ihr nur so im Leibe.

Es war geschehen. Sie kam nun öfters. Und als eines schönen Tages der Held unserer Erzählung erfuhr, daß seine Angebetete ebenfalls an einem „ersten Ersten“ das Licht dieser unordentlichen Welt erblickt habe, da war es geschehen.

„Ich liebe Sie unendlich,“ meinte er, „und überhaupt paßt niemand so gut zusammen wie wir zwei. Ich werde am nächsten Neujahrstag fünfundzwanzig, Sie fünfzig, und an diesem Tag wollen wir heiraten!“

Sie hatte nichts dagegen — und so wurden die beiden ein Paar.

Harmonisch lebten sie, schon der Ordnung wegen, fünfundzwanzig Jahre miteinander. Zu gleicher Zeit suchten sie abends das Bett auf, um zu gleicher Zeit am Morgen aufzustehen. Ja, Rechteck liebte seine Frau, weil seine Frau Rechteck liebte. Ordnung der Gefühle! Boshafte Seelen behaupteten sogar, die beiden sollen immer gemeinsam ausgespußt haben, aber ich habe das bloß ein paar Mal bemerkt.

Welch ein hehrer Jubeltag war das Fest der silbernen Hochzeit für die beiden! Freudvoll küßten sie sich und waren selig in Liebe, Bonne und Ordnung. Aber mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und die Unordnung kommt schnell. — Mitten im besten Küssen wurde es Frau Rechteck unwohl, sie wankte, fiel auf ein Sofa und hörte nicht einmal ihren Ehegatten mehr jammern, der in einem fort rief: „Leg' dich doch grade, wie siehst denn das aus!“ Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein schnelles und auch ganz richtiges Ende bereitet, nämlich was den Zeitpunkt anbelangt. Genau ein Vierteljahrhundert war sie verheiratet, genau drei Vierteljahrhunderte hatte die Gute gelebt, ein viertes hätte sie wohl nimmer vollendet und wäre vielleicht gar mit 81½ Jahren oder einer anderen unsymmetrischen Anzahl der Lebensjahre verschieden.

Das war der einzige Trost für den sonst untröstlichen Aegydius. Er ging nicht mehr vom Zimmer weg. „O, und wann werde ich sterben? Werde ich noch bis zum „ersten Ersten“ eines neuen Vierteljahrhunderts leben ohne sie, den Stern meiner Lebensordnung? O nein, ich weiß es, schon der

Gram wird mich töten. Wer geht heute abend mit mir schlafen und wer steht morgens 6,15 Uhr mit mir auf? Ach Gott, wie unsymmetrisch wird das Zimmer aussehen, wenn das Bett der Gattin fehlt! Und überhaupt — wir haben uns doch ein gemeinsames Grab gekauft, und jetzt steht die eine Hälfte leer. Nein, es geht nicht, es kann nimmer gehen.

Ich habe immer für die Ordnung gelebt; — gut, ich will nun für sie sterben.“

Mit geladenem Revolver, den er vorher noch einmal gründlich putzte, stellte er sich neben seine teure Gattin, drückte los und sank auf sie. Als die erschrockenen Nachbarn ins Zimmer eilten, fanden sie, schön übereinander, zwei Leichen.

Neues vom Ohrwurm.

Von Prof. Dr. S. Morstatt.

In fast allen europäischen Sprachen hat der Ohrwurm denselben Namen, der auch von Linné für die Artbezeichnung *auricularia* benützt worden ist. Dem Aberglauben, von dem sein Name herrührt, verdankt das allbekannte Insekt von jeher eine gewisse Berühmtheit, aber sonst wußte man nicht viel von ihm. In der Biologie ist es als eines der wenigen Beispiele von Brutpflege bei einzellebenden Insekten bekannt. Das Weibchen hütet seine Eier und beledt sie häufig; es hütet auch noch die frisch ausgeschlüpften Jungen, bringt ihnen Futter und verteidigt das Nest.

Lange Zeit hat man dann darüber gestritten, ob das Tier zu den nützlichen oder schädlichen Insekten zu rechnen sei; denn es frisst sowohl Kleingetier, als auch Pflanzenteile und macht dabei keinen Unterschied, ob sie lebendig oder tot sind. Da schon in seiner europäischen Heimat Massenvermehrungen des Ohrwurmes häufig sind und er sehr auffällig und lebhaft ist, wird er zuweilen für Schäden verantwortlich gemacht, an denen er nicht schuld ist. Dabei ist er äußerst gefräßig, so daß er da, wo seine Anwesenheit unerwünscht ist, tatsächlich großen Schaden anrichten kann.

Besonders die Gärtner klagen, daß er an Blumen und Gemüse oft die inneren Blütenteile ausnagt; auch an Knollen, wie Dahlien und Kartoffeln, und Samen wird er schädlich. An Obst geht er wahrscheinlich nur bei aufgesprungenen Früchten. Dabei verunreinigt er Blumen und Gemüse auch noch durch seinen Kot. Als Nachttier, das tagsüber verborgen lebt, sucht er dunkle Berstecke aller Art auf, und so gelangt er auch oft in die Häuser. Es gibt aber wohl niemanden, der wirklich gesehen hätte, daß ein Ohrwurm schlafenden Menschen in das Ohr kriecht.

Genauere Beobachter seiner Lebensweise rechnen ihn nun aber doch zu den nützlichen Insekten.

Von Kleingetier frisst er hauptsächlich Raupen, daneben Blattläuse und andere Schädlinge. Daher gilt er im Obstbau und namentlich im Weinbau, der unter dem Mangel an insektenfressenden Vögeln leidet, als ein wichtiger Helfer im Kampf gegen das Ungeziefer.

Durch Beobachtungen im Freien und Fütterungsversuche in der Gefangenschaft hat man versucht, zu genauer Abschätzung von Nutzen und Schaden zu kommen. Schließlich hat Prof. Lüstner zur Lösung der Frage zahlreiche Magenuntersuchungen durchgeführt, die ergeben haben, daß der Ohrwurm sich vorwiegend von Pflanzenstoffen, und zwar mehr von toten als von lebenden, nährt. „Alles in allem genommen, ist der Ohrwurm ein harmloses Tier, das nur in den Fällen, in denen er zum Gelegenheitschädling wird, zu bekämpfen ist.“ Man ist also jetzt so weit im klaren, daß wir sagen können, der Ohrwurm ist im Freien nicht so nützlich, als es nach den Versuchen scheinen wollte, aber auch nur ausnahmsweise und bei starker Vermehrung schädlich. Wo er sich in Häuser verirrt, ist er natürlich lästig und wird vertilgt.

Ganz anders liegt der Fall Ohrwurm in Amerika. Er ist dort nicht beheimatet, sondern erst seit etwa 1909 eingeschleppt und hat sich bald als ein recht unerwünschter Einwanderer erwiesen. Anfangs fand er dort nur wenig Beachtung und konnte sich daher ungehindert vermehren. Das ist ja gerade das Heimtückische an solcher Verschleppung von Insekten durch den modernen Verkehr, daß ihre Auswirkung sich niemals vorher übersehen läßt. Wir erinnern beispielsweise nur an die Reblaus und die Blutlaus, die wir auf gleiche Weise von Amerika erhielten und die nun zu den schlimmsten Plagen unseres Wein- und Obstbaues gehören. In wenigen Jahren nahm, wie gesagt, die Zahl des Ohrwurms so zu, daß er einfach durch die Massen-

hastigkeit seines Auftretens zur Plage wurde. Seine Nahrung wählt er dort ähnlich wie bei uns. Er wird hauptsächlich schädlich durch Zerknagen von Gartengemüse und Blumen; nur ganz gelegentlich geht er auch an Beeren und größeres Obst. Seine Vorliebe für Staubgefäße und Blütenblätter hat er auch in Amerika beibehalten. Aber der Fraßschaden kommt erst in zweiter Linie. Was den Ohrwurm in Amerika so verhaßt macht, ist seine Neigung, in die Häuser zu kommen und dort Versteck zu suchen. Er bevorzugt die Städte und ist auf dem Lande weniger störend. In den Städten ist er nun richtiges „Ungeziefer“. Von den Gärten aus überflutet er nachts die Vorhallen und Veranden der Häuser, wo die Tiere dann am Morgen in Klumpen unter Rissen und Decken liegen. Sie schwärmen in das Erdgeschoß und in die Kellerräume, kriechen dort in Wäsche und Kleidungsstücke, sitzen in feuchten Handtüchern, gehen an die Speisen und fressen große Löcher in das Brot. Keine Absperrung ist dicht genug, sie fern zu halten, und die Plage ist so andauernd, daß ganze Grundstücke durch sie entwertet werden können.

Die einfachen Fangversuche haben im Kampfe gegen die kleinen Tierchen völlig versagt, da man damit der Massen nicht Herr wurde. Auch die sogen. biologische Bekämpfung durch Parasiten, die man erst in Europa ausfindig machen mußte und dann einführte, hat bisher keine Aussicht auf dauernden Erfolg. Dagegen scheint sich ein neueres Schädlingsmittel, das Fluornatrium, in Form von

versüßtem Köder mit Kleie besser zu bewähren. Dieser Köder wird an den Begrändern, um die Häuser, auf Vortreppen und anderen Zugangswegen ausgestreut. In einer besonders stark verseuchten Stadt hat man 1923 eine allgemeine Bekämpfung damit amtlich durchgeführt, wozu etwa 3000 Zentner Giftköder — mit Arbeitslöhnen usw. ein Gesamtaufwand von 13,000 Dollar — notwendig waren. Der Erfolg war so durchschlagend, daß nur vereinzelte Ohrwürmer dem Gift entrannten. Die Plage war beseitigt.

Außer in die Vereinigten Staaten ist der Ohrwurm aber auch nach Kanada, Britisch Kolumbien, Südamerika, Neuseeland und Tasmanien verschleppt worden. Besonders in Neuseeland hat er in den Obstanlagen ganz gewaltige Schäden angerichtet, und man sucht nun dort neuerdings eine Bekämpfung durch zwei parasitische Fliegen durchzuführen, die in England entdeckt worden sind.

Wie man sieht, ist die Verbreitung des Ohrwurms in rascher Ausdehnung begriffen, und es hat den Anschein, als ob er bald wie die Küchenschabe — eine bekannte Plage aller Schiffe und mit ihnen um die Welt gewandert — ein kosmopolitisches Insekt sein wird. Wo er sich einmal stark vermehrt hat, geht die Weiterverbreitung durch Pflanzensendungen und mit Packmaterial leicht vor sich. Seine Neigung, sich immer in dunkle Spalten zu verkriechen, begünstigt dies, und so ist seine unfreiwillige Beförderung jedenfalls weit häufiger als seine natürliche Wanderung.

Mutter Sonne.

Von Ida Altman n.

Frau Sonne, hohes Himmelslicht,
Mir sang's ein Vöglein fein,
So fein, so fein wie im Gedicht,
Du wärst mein Mütterlein.

Das Vöglein sang die Wahrheit dir:
Was jauchzt und lacht und singt,
Was sinnt und sucht und lichtwärts dringt
In dir, das kommt von mir.

Mein Purpur glüht in deinem Blut,
Mein Licht in deinem Geist,
In deinem frischen, freien Mut,
Der kühn dich schaffen heißt.

Das größte und verbreitetste deutsche Wochenblatt

„Das Neue Dorf“

Darf in keinem Bauernhause fehlen.

In ihm findet der Landmann alles Wissenswerte auf dem Gebiete der Landwirtschaft, Kooperation, Politik, Volkswirtschaft, Technik und Kultur.

Auf „Das Neue Dorf“ kann bei allen Postämtern abonniert werden.

Die Bezugskosten betragen:

für 1 Jahr	2 Rubel	40 Kopeken
„ $\frac{1}{2}$ „	1 „	20 „
„ $\frac{1}{4}$ „		60 „
„ 1 Monat		20 „
Einzelnummer 5 Kopeken.		

Adresse: Charkow, Ukrainische Soz. Räte-Republik, Buschkinstraße 24, Postschließfach 300.

Verwaltung des Wochenblattes „Das Neue Dorf“.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfsaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadentschen. Verwaltung:
Pokrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowst, Marystadt, See'mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Netze knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Beschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU. Preis	—	50
Religion und KP(S) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadentschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!